

Lebensformen in Deutschland auf der Basis des Zensus 2011: eine altersspezifische Analyse

Dorbritz, Jürgen; Weinmann, Julia; Estatico, Sabrina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dorbritz, J., Weinmann, J., & Estatico, S. (2018). *Lebensformen in Deutschland auf der Basis des Zensus 2011: eine altersspezifische Analyse*. (BiB Working Paper, 1-2018). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bib-wp-2018-011>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>



Bundesinstitut
für Bevölkerungsforschung

BiB Working Paper 1/2018

Lebensformen in Deutschland auf der Basis des Zensus 2011: Eine altersspezifische Analyse

Jürgen Dorbritz, Julia Weinmann, Sabrina Estatico



Die Reihe „BiB Working Paper“ enthält Arbeiten aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) und Beiträge, die in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen sowie externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entstanden sind. Ziel ist es, Ergebnisse und Erkenntnisse möglichst zeitnah der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beiträge umfassen Zwischen- oder Endberichte von Forschungsprojekten, Studien und Gutachten des BiB, aber auch wissenschaftliche Artikel vor Annahme durch entsprechende Fachzeitschriften. Die Reihe unterliegt einem begrenzten institutsinternen Begutachtungsverfahren und die Veröffentlichungen geben die Ansichten der Autoren und nicht notwendigerweise die Position des BiB wieder. Die Working Paper erscheinen in unregelmäßigen Abständen und werden ausschließlich elektronisch und in englischer oder deutscher Sprache publiziert.

Zitiervorschlag:

Dorbritz, Jürgen; Weinmann, Julia; Estatico, Sabrina (2018): Lebensformen in Deutschland auf der Basis des Zensus 2011: Eine altersspezifische Analyse. BiB Working Paper 1/2018. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Herausgeber:

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
D-65185 Wiesbaden
Telefon: +49 611 75 2235
Fax: +49 611 75 3960
E-Mail: post@bib.bund.de
De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de

Schriftleitung: Andreas Ette
Satz: Sybille Steinmetz

ISSN: 2196-9574
URN: [urn:nbn:de:bib-wp-2018-011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bib-wp-2018-011)

Alle Working Paper sind online abrufbar unter:
<http://www.bib-demografie.de/workingpaper>

© Jürgen Dorbritz, Julia Weinmann, Sabrina Estatico 2018
Titelbildnachweis: [fotolia.com](https://www.fotolia.com) | [Stillfx](https://www.stillfx.com)

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>



Lebensformen in Deutschland auf Basis des Zensus 2011: Eine altersspezifische Analyse

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag untersucht die Verteilung der deutschen Wohnbevölkerung auf verschiedene Lebensformen, differenziert nach Alter und Bildung. Besonderes Augenmerk wird dabei auf das Ausmaß der distributiven Vielfalt der Lebensformen gelegt. Grundlage der Untersuchung ist der Zensus 2011, der Lebensformen zwar nur insoweit abbilden kann, als die Personen in einem gemeinsamen Haushalt leben, der jedoch im Hinblick auf Fallzahl und Repräsentativität eine beispiellose Datenqualität bietet. Insgesamt werden 28 Lebensformen, 4 Bildungsschichten und 14 Altersgruppen unterschieden. Es zeigt sich, dass 71,8 % der Bevölkerung in Lebensformen mit einer Paarbeziehung leben und dass 53,5 % zu einer Lebensform mit Kindern gehören. Altersspezifisch stellt sich die Situation naturgemäß sehr differenziert dar. Die Kinder und Jugendlichen bis zu 18 Jahren gehören überwiegend zur Lebensform Ehepaar mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren. Im weiteren Lebensverlauf sind zunächst erwachsene Kinder, die noch bei den Eltern leben, und mit dem beginnenden Auszug aus dem Elternhaus Ein-Personen-Haushalte vorherrschend. In den Altersjahren unmittelbar nach dem 30. Lebensjahr gehört der größte Teil der Bevölkerung (wieder) zum Typ Ehepaar mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren. Mit steigendem Lebensalter, wenn wiederum die Kinder aus dem elterlichen Haushalt ausziehen, gewinnen die Lebensformen Ehepaar ohne Kind und Ein-Personen-Haushalte immer mehr an Bedeutung. Die Ehe ist die wichtigste Lebensform geblieben. Die Berechnung von Entropiemaßen zeigt, dass zwei Altersgruppen mit einer deutlich erhöhten distributiven Vielfalt existieren: die der 20- bis 34- und die der 40- bis 54-Jährigen. Dabei zeigt sich unter Menschen mit höherer Bildung, bei denen die Familienentwicklung später beginnt, dass nach dem 30. Lebensjahr eine höhere distributive Vielfalt anzutreffen ist als bei Menschen mit niedrigerer Bildung. Die Ergebnisse führen zu der Schlussfolgerung, dass eine begrenzte distributive Vielfalt der Lebensformen in Deutschland besteht. Mit den drei wichtigsten Lebensformen werden in Deutschland bereits 56 % (Altersgruppe 25 bis 29 Jahre) bis 91 % (Altersgruppe 75 bis 79 Jahre) der Bevölkerung erfasst.

Schlagworte

Lebensform, distributive Vielfalt, Pluralisierung, Deinstitutionalisierung, Individualisierung, Zensus

Autoren

Dr. Jürgen Dorbritz, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2062, E-Mail: juergen.dorbritz@bib.bund.de

Julia Weinmann, Statistisches Bundesamt, Graurheindorfer Strasse 198, 53117 Bonn, Tel.: +49 228 99 643 8707, E-Mail: julia.weinmann@destatis.de

Sabrina Estatico, Statistisches Bundesamt, Gustav-Stresemann-Ring 11, D-65189 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 4631, E-Mail: sabrina.estatico@destatis.de

Abstract

The paper aims to examine the distribution of different life forms of the German resident population differentiated according to age and education. The focus of attention here is the extent of the distributive variety of life forms. The analysis is based on the census of 2011. Even though the census can only represent the life forms living together in one household, it has an unparalleled data quality regarding the number of cases and representativeness. In total 28 life forms, four educational levels and 14 age groups were distinguished. 71.8% of the population is living in a relationship and 53.5% of life forms include children. Different age groups naturally lead to age-specific situations. Children and teenager mainly belong to the life form married couple with at least one child under 18 years. The next stages of life are dominated by adult children still living in their parental home or by one-person households after having moved out. In their early 30s the majority of the population (again) belongs to the category married couple with at least one child under 18 years. In the process of growing older, after children moved out of their parental home, the life forms married couple without children and one person households gain in importance. Marriage remained the most important life form. The calculation of entropy measurement reveals two age groups with a significantly higher distributional variety. The first group is 20-34 years and the second 40-54 years. People with higher education, whose family planning starts later, show a higher level of distributive variety than people with a low educational level. The results lead to the conclusion that a limited distributed variety exists in Germany. The three most important age groups comprise 56% (age group 25-29 years) up to 91% (age group 75-79 years) of the population in Germany.

Key Words

Living arrangements, distributive variety, pluralisation, deinstitutionalisation, individualisation, census

Inhalt

1	Fragestellung	6
2	Theorie	7
3	Forschungsstand	8
4	Forschungsfragen und Hypothesen	10
5	Datenbasis	10
6	Konstruktionskriterien	12
7	Empirische Analysen	15
7.1	Übersicht nach den Grundformen der Lebensformen	15
7.2	Lebensformen nach der beruflichen Bildung	19
7.3	Die Verteilung der Bevölkerung auf die wichtigsten Lebensformen	23
7.4	Berechnung der Entropie	23
8	Fazit und Diskussion	25
	Literatur	27

1 Fragestellung

Nach Huinink und Schröder (2014: 87) kann man hinsichtlich des allgemeinen Wandels der Familie zwei Phasen unterscheiden. Die erste Phase kam etwa in der Mitte des 20. Jahrhunderts zum Abschluss. Sie ist gekennzeichnet durch die Herausbildung und Etablierung der bürgerlichen Familie als Mainstreammodell. In den 1960er Jahren begann eine zweite Wandlungsphase, in der die bürgerliche Familie als Leitmodell individuellen Handelns an Orientierungskraft verlor, aber immer noch die wichtigste Form partnerschaftlichen Zusammenlebens geblieben ist. Damit ist die Grundlage für einen Wandel in den Lebensformen nicht im Sinne einer Ablösung der bürgerlichen Familie, sondern in Gestalt eines Bedeutungsrückgangs entstanden. In dieser zweiten Phase des Wandels der Familie ist der vorliegende Beitrag angesiedelt.

Er untersucht die aktuelle Verteilung der Bevölkerung auf Lebensformen. Er knüpft an die seit mehreren Jahrzehnten geführte Debatte um eine – angeblich – stattfindende Pluralisierung der Lebens- und Familienformen an. Diese wurde behauptet (Strohmeier 1993), negiert (Nave-Herz 1997) und in mehrerlei Hinsicht relativiert (u. a. Lauterbach 1999, Wagner und Franzmann 2000). Heute kann davon ausgegangen werden, dass neben der bürgerlichen Kernfamilie, die in den 1950er und frühen 1960er Jahren den statistischen und normativen Standard einer Familie definierte, zwar die soziale Akzeptanz und in einem gewissen Maß auch die relative Häufigkeit „alternativer“ Lebensformen zugenommen haben, dass die Kernfamilie aber die verbreitetste Lebensform geblieben ist und sich andere Lebensformen vor allem als biografische Phasen vor und nach dem Leben in einer Kernfamilie mit Kindern einfügen (Lengerer und Klein 2007: 434; Schneider 2001: 85ff.). Hinsichtlich der adäquaten Akzentuierung, inwieweit bzw. in welchem Sinne eine Pluralisierung stattgefunden hat, gehen die Meinungen bis heute auseinander.

Die vorliegende Untersuchung will dazu beitragen, die empirische Befundlage in dieser Debatte zu erhärten, indem sie eine besondere Datenquelle nutzt: Sie stützt sich auf die Daten des Zensus 2011. Obwohl der Zensus 2011 keine Vollerhebung der Wohnbevölkerung Deutschlands darstellt, muss er als die mit Abstand größte und wahrscheinlich repräsentativste Stichprobe gelten, mit der sich die Wohnbevölkerung Deutschlands untersuchen lässt. Mit diesen Daten ist es möglich, Analysen der Lebensform in einer tiefen Gliederung vorzunehmen. Das betrifft die Lebensformen selbst, für die eine komplexe Struktur entwickelt wurde. Aber auch sozialstrukturelle Differenzierungsmerkmale können breit aufgefächert werden. So ist es beispielsweise möglich, die Altersgruppen sehr eng zu schneiden, um zu einem detaillierten Bild der Veränderung der Lebensformen in verschiedenen Altersphasen zu gelangen, die zumindest näherungsweise als Entwicklung über den Lebensverlauf gedeutet werden kann. Für die hier vorliegenden Analysen wird eine detaillierte Differenzierung nach dem Alter vorgenommen, da bekannt ist, dass Lebensformen sehr stark nach dem Alter variieren. Als zweites Differenzierungsmerkmal wird die berufliche Bildung berücksichtigt, weil die Familienentwicklung im Lebenslauf, bedingt vor allem durch unterschiedlich lange Ausbildungsphasen, sich deutlich nach Bildung unterscheidet. Über die differenzierte Beschreibung einer Verteilung der Bevölkerung auf verschiedene Lebensformen hinaus werden Entropiemaße berechnet, um die distributive Vielfalt der Lebensformen zu messen.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass die herangezogene Datengrundlage gegenüber vielen anderen Erhebungen auch eine erhebliche Einschränkung aufweist: Der Zensus erfasst lediglich Haushaltskonstellationen und ist daher nicht in der Lage, jene Lebensformen zu identifizieren, die sich über zwei oder mehrere Haushalte erstrecken. Fernbeziehungen oder Nachscheidungsfamilien etwa können so nicht abgebildet werden, was bedeutet, dass die strukturelle Vielfalt – und damit möglicherweise auch die distributive Vielfalt – unterschätzt wird. Somit kann die vorliegende Analyse lediglich für die Verbreitung bestimmter Lebensformen empirisch erhärten und damit die Faktenlage zur Pluralität der Lebensformen komplementär ergänzen.

2 Theorie

Mit der These der Pluralisierung der Familien- bzw. der Lebensformen wird der Bedeutungsrückgang der bürgerlichen Kernfamilie als der „Normalfamilie“ der 1950er und 1960er Jahre und das Entstehen einer breiteren Vielfalt an Lebensformen zum Ausdruck gebracht. Die These ist Bestandteil verschiedener theoretischer Deutungen des familialen Wandels seit Mitte der 1960er Jahre, darunter insbesondere der Thesen der sozialen Differenzierung (Meyer 1992 u. 1993: 23ff.), der Deinstitutionalisierung (Tyrell 1988: 145ff.), der Individualisierung (Beck und Beck-Gernsheim 1994: 10ff.) sowie des zweiten demografischen Übergangs (van de Kaa (1987) und Lesthaeghe u. a. 1992).

Die These der sozialen Differenzierung (Mayer 1993) postuliert eine systemtheoretisch gedachte funktionale Ausdifferenzierung der modernen Kernfamilie bzw. des Teilsystems Privatheit in drei neue Teilsysteme: den individualistischen Privatheitstyp (Singles, WGs), den partnerschaftlichen Privatheitstyp (kinderlose Ehe, NEL) sowie den kindorientierten Privatheitstyp (Familie mit Kindern). Die These der Deinstitutionalisierung (Tyrell 1988) besagt, dass die Familie ihren Charakter als eine Institution zunehmend verliert. Das bedeutet, dass die Art und Weise, wie Menschen ihr Familienleben gestalten, für den Fortbestand der Gesellschaft und die Existenz der Individuen selbst weniger wichtig und daher auch zunehmend weniger reguliert wird. Indizien dafür sind insbesondere der schwindende Einfluss von Staat und Kirche auf das Familienleben, der Verlust der Monopolstellung von Ehe und bürgerlicher Kernfamilie sowie die Entkoppelung von Aspekten wie Zusammenleben, Sexualität, Ehe und Elternschaft. Somit impliziert Deinstitutionalisierung „einerseits Verlust der exklusiven Monopolstellung von Ehe und Familie; für Alternativen ist nunmehr Raum. Und andererseits heißt es: Rückläufigkeit der Inklusion. Für die Ehe bedeutet das zunächst: Unverheiratetes Zusammenleben verliert mehr und mehr das Stigma der ‚wilden Ehe‘, des ‚Konkubinats‘, es wird diskriminierungsfrei als Alternative wählbar und wird auch faktisch, vielfach als Vorstadium der Ehe, gewählt.“ (Tyrell 1988: 151).

Prägend für die Pluralisierungsdiskussion waren die Beiträge von Beck mit der These der gesellschaftlichen Individualisierung (Beck 1986: 216). Die Individualisierungsthese greift aber weiter, als nur einen Bezug zur Familie herzustellen. Individualisierung begleitet danach die Modernisierung im Allgemeinen und erfährt ab Mitte der 1960er Jahre einen Individualisierungsschub. Der Begriff meint die Freisetzung des Individuums aus traditionellen Bindungen in soziale Strukturen und die steigende Selbstverantwortlichkeit für die Gestaltung der eigenen Biografie. Hinsichtlich der Familie geht Beck einerseits von einer abnehmenden Verbindlichkeit und Stabilität von Beziehungen aus, die tendenziell zu Vereinzelung bzw. „Singularisierung“ führen (Beck 1986). Andererseits erwartet er, „dass eine große Variationsbreite von familialen und außerfamilialen Formen des Zusammenlebens nebeneinander entstehen und bestehen wird“ (Beck 1986: 195).

Die Theorie des zweiten demografischen Übergangs (van de Kaa 1987 und Lesthaeghe 1992) versteht sich als Ergänzung zur Diagnose des (ersten) demografischen Übergangs im Zuge der Industrialisierung. Der Begriff bezeichnet den relativ drastischen Wandel des demografischen Verhaltens in vielen Ländern Ende der 1960er Jahre. Er wird im Kern auf den Wertewandel vom Materialismus zum Postmaterialismus zurückgeführt. Dieser ist symptomatisch für eine Gesellschaft, in der die materielle Versorgung der Bevölkerung gesichert ist und in der eine Generation ohne existentielle Sorgen heranwächst. Das wiederum trifft typischerweise auf Industriegesellschaften zu. Insofern ist der zweite demografische Übergang eine zeitlich versetzte Fortsetzung der charakteristischen Abfolge demografischer Prozesse, die im (ersten) demografischen Übergang beschrieben sind. Er tritt in vielen spätmodernen Gesellschaften in ähnlicher Weise auf. Der zweite demografische Übergang umfasst vier mehr oder minder gleichzeitig ablaufende Prozesse: den graduellen Wandel von der Ehe zum nichtehelichen Zusammenleben, den Wandel von der Kindzentrierung („king-child with parents“) zur Paarzentrierung („king-pair with a

child“), die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung sowie den Wandel von der modernen Kernfamilie zu pluralisierten Lebensformen. Eine Fertilität unterhalb des Reproduktionsniveaus und andere demografische Trends (spätere Eheschließungen, steigendes Erstgeburtsalter, höhere Kinderlosigkeit, höhere Scheidungsraten) sind mittelbare und wahrscheinliche Folgen dieser Übergänge.

Im Kontext der veränderten Fertilitätssituation sind eine ganze Reihe an Erklärungsansätzen entwickelt worden. Dazu zählt erstens ein mikroökonomischer Ansatz, in dessen Zentrum die Opportunitätskostentheorie steht. Durch einen mit der Geburt von Kindern entstehenden Verdienstausschlag und entgangene Qualifikations- und Karrierechancen haben sich die Opportunitätskosten für Frauen erheblich erhöht und zu einem Rückgang der Kinderzahlen beigetragen (u. a. Becker 1965). Zweitens wird auf die gestiegene Geschlechterinkongruenz verwiesen (McDonald 2013). Die Entscheidung für Kinder wird normalerweise im Paarkontext getroffen. Treffen dabei eine erwerbs- und karriereorientierte Sicht der Frauen und ein traditionelles Geschlechterrollenverständnis der Männer aufeinander, hat dies eine begrenzende Wirkung auf die Kinderzahlen.

So sehr sich die theoretischen Zugänge unterscheiden, so ähnlich lauten ihre Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Pluralisierung der Lebensformen: Ehe und Elternschaft werden nicht mehr normativ durch Institution vorgegeben. Sie sind keine selbstverständliche Lebensperspektive mehr, sondern eine Option unter anderen. Dies bedeutet nicht komplette Wahlfreiheit, da Entscheidungen für Biografieoptionen immer auch sozialstrukturellen Restriktionen unterliegen oder, wie beim Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt, durch andere getroffen werden. Zudem wird der Wegfall normativer Vorgaben nicht notwendigerweise nur als Zugewinn von Freiheit empfunden; er kann auch als Orientierungslosigkeit wahrgenommen werden, zumal die Notwendigkeit, selbst eine eigenverantwortliche Entscheidung treffen zu müssen, auch einen Zwang impliziert (Beck 1986). Allerdings erhöht sich die soziale Akzeptanz für biografische Entscheidungen und Lebensformen, die früher Stigmatisierung ausgesetzt waren. Verschiedene biografische Optionen werden zunehmend frei kombinierbar: Die Zusammenhänge von Liebe und Ehe, von Ehe und Sexualität oder von Ehe und Elternschaft beispielsweise lösen sich auf (vgl. auch Burkart und Kohli 1989, Kaufmann 1995).

Charakteristisch für die theoretische Debatte ist ferner, dass sie unter kontroversen normativen Vorzeichen geführt wird. Während ein Teil der Autoren positive Implikationen in Form eines Zugewinns an Freiheiten und an sozialer Akzeptanz hervorheben, betonen andere den individuellen Verlust an Orientierung und an verlässlichen sozialen Bindungen oder an durch die Institution Familie übernommenen gesellschaftlichen Funktionen. Verbunden mit der Zukunftserwartung einer ungebremsten Fortschreibung aktueller Trends wurde zuweilen auch der „Zerfall der Familie“ (Hoffmann-Nowotny 1988) oder das Auflösen der Familie als Institution vorausgesehen, so etwa Hoffmann-Nowotny: „In dieser Hinsicht ist es weniger bedeutsam, dass Ehe und Familie weiterhin als rechtliche Institutionen existieren. Wichtiger ist, dass Ehe und Familie sich als soziale Institutionen auflösen, das heißt als internalisierte, sozial geteilte und kontrollierte Muster von Rollen und Normen für eine bestimmte Art des Zusammenlebens“ (Hoffmann-Nowotny 1988: 11).

3 Forschungsstand

Die Pluralisierungsthese hat vorübergehend in und außerhalb der Sozialwissenschaften große Akzeptanz erfahren. Brüderl (2004: 3) weist darauf hin, dass die Behauptung der höheren Vielfalt an Lebensformen inzwischen als ‚wahr‘ gilt und sich auch in der Programmatik der politischen Parteien findet (vgl. auch Schneider 2001: 85). Bestätigung fand die These in einer Reihe empirisch nachgewiesener Trends, etwa der gesunkenen Erstgeburtstendenz, dem Rückgang der Geburtenziffern, dem Anstieg von Kinderlosigkeit,

der zunehmenden Verbreitung von Ein-Personen-Haushalten, dem steigenden Anteil nichtehelicher Geburten und gesteigener Scheidungshäufigkeit. Dennoch wird diese Sichtweise mittlerweile überwiegend zurückgewiesen oder zumindest relativiert. „Unter Hinweis auf die ungenügende Gegenstandsbestimmung und Begriffsreflexion sowie auf die fehlende empirische Basis sind in jüngster Zeit einige Familiensoziologen und -soziologinnen der Pluralisierungsthese vehement entgegengetreten“ (Schneider 2001: 85).

Entschieden gegen die Individualisierungsthese argumentiert beispielsweise Klein (1999: 469), der von Umstrukturierungen ausgeht, die hauptsächlich die nichtehelichen Lebensgemeinschaften betreffen. Er konstatiert sogar eine zunehmende Bindungsbereitschaft und stellt einen Widerspruch zu den zentralen Aussagen der Individualisierungsthese fest. Lengerer und Klein (2007: 447) bestätigen diesen Befund nochmals anhand von Mikrozensusanalysen: „Seit Beginn der 1970er Jahre nimmt die Verbreitung der Ehe zugunsten der Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften ab. Der Anteil der ohne Partner im Haushalt Lebenden hat sich hingegen über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten hinweg kaum verändert.“ Gegenwärtig wird also eher von einer begrenzten Pluralisierung ausgegangen.

Ein weiteres Argument in der Diskussion ist, dass es sich nicht um ein beliebiges Hinzu-kommen neuer Lebensformen handelt, sondern vielmehr um eine neue Verteilung der Bevölkerung auf die hinlänglich bekannten Lebensformen. Aus der theoretischen Sicht wird in der gegenwärtigen Forschung der Wandel der Lebensformen unter dem Aspekt der strukturellen und distributiven Vielfalt betrachtet. Distributive Vielfalt meint die Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen. Bei der strukturellen Vielfalt geht es um die Institutionalisierung neuer Lebensformen (Wagner und Valdés Cifuentes 2014: 75).

In jüngster Zeit hat sich die Auffassung immer mehr durchgesetzt, dass man es mit einem distributiven Wandel zu tun hat. Im Zentrum dieses Wandels stehen ein Bedeutungsrückgang der Ehe, die aber noch immer die am häufigsten gewählte Lebensform ist und ein Bedeutungsgewinn nichtehelicher Lebensformen wie Alleinerziehende, Alleinlebende, nichteheliche Lebensgemeinschaften oder bilokale Paarbeziehungen (die aber auch in Form einer Ehe gelebt werden können). Diese Beobachtung führte zu der Annahme einer ‚Pluralität in Grenzen‘ (Schneider 2001: 86), die von einer relativ großen Gruppe der Familienforscher vertreten wird (u. a. Schneider 1994, Lüscher 1997, Lauterbach 1999). Wagner, Franzmann und Stauder (2001) kommen in diesem Kontext zu der Schlussfolgerung, dass die Pluralisierung in Deutschland nicht mit der erwarteten Intensität eingetreten ist. Die Pluralisierung in den 1990er Jahren ist nach ALLBUS-Ergebnissen nur unwesentlich höher als in den 1970er Jahren.

Zudem wird in der Literatur angenommen, dass die Pluralisierung keine Allgemeingültigkeit besitzt. Es wird darauf hingewiesen, dass eine Neuverteilung der Lebensformen auf die jüngeren Altersgruppen etwa bis zum 35. Lebensjahr begrenzt bleibt und stärker bei kinderlosen Lebensformen zu beobachten ist. Lengerer und Klein (2007: 447) geben zu bedenken, dass „Pluralisierungstendenzen im jungen Erwachsenenalter nicht vor-schnell auf die ganze Gesellschaft übertragen werden sollten“. Pluralisierung findet somit nur in bestimmten Phasen des Lebenslaufes statt. Die nichtehelichen Lebensformen bekommen in den früheren Lebensabschnitten vor dem Entstehen von Familien (Singles, nichteheliche Lebensgemeinschaften, bilokale Paarbeziehungen) bzw. in späteren Lebensphasen nach dem Enden von Familien (Alleinerziehende, Singles, kinderlose nichteheliche Lebensgemeinschaft) eine größere Bedeutung. Dieses Timing der Lebensformen dürfte bildungsspezifisch variieren, was zu untersuchen ist. Ein weiterer Punkt, der in diesem Zusammenhang immer wieder herausgestellt wird, zielt auf den Wandel in den Lebensformen und den späteren Beginn der Familiengründung. Dadurch erhöhen sich für die Einzelnen die Verweildauern in vornehmlich nichtehelichen Lebensformen. Letztlich wird die Pluralisierung auf diese Gruppe eingegrenzt.

4 Forschungsfragen und Hypothesen

Wie der vorabgegangene Abschnitt gezeigt hat, liegen heute diverse Arbeiten vor, die ein vergleichsweise differenziertes Bild von der Zunahme an Vielfalt in der Wahl der Lebensform zeichnen. Darunter sind sowohl Arbeiten, die multilokale Lebensformen (z. B. Fernbeziehungen) untersuchen, als auch solche, die Längsschnittanalysen verwenden und dabei die Wahl der Lebensform in einen lebenslauftheoretischen Zusammenhang stellen. Beides vermag die vorliegende Untersuchung nicht. Ihre Stärke ist es hingegen, für die an einen Haushalt gebundenen Lebensformen eine verlässlichere und differenziertere Beschreibung zu ermöglichen, als dies mit anderen Querschnittsdaten in der Vergangenheit der Fall war. Daher soll im Folgenden eine nach Alter und Bildung differenzierte Beschreibung zur Prävalenz der Lebensformen in Deutschland vorgenommen werden.

Die Hypothesen orientieren sich an den zuvor dargestellten Thesen und Befunden aus der Forschungsliteratur, von denen erwartet wird, dass sie sich auf Basis des Zensus 2011 bestätigen lassen:

1. Eine nennenswerte Vielfalt an Lebensformen tritt vorrangig in der Altersphase bis zum 35. Lebensjahr auf. Infolge von Scheidungen/Trennungen kann nach dem 50. Altersjahr eine Phase zunehmender Pluralität entstehen.
2. Die Kernfamilie ist im mittleren Erwachsenenalter die am häufigsten auftretende Lebensform.
3. Die Phase der größten distributiven Vielfalt der Lebensformen dauert bei den Hochgebildeten aufgrund der längeren Ausbildungszeiten und späteren Familiengründung länger an.
4. Trotz einer gewissen Vielfalt gibt es eine Dominanz partnerschaftlicher Lebensformen.

5 Datenbasis

Für die vorliegenden Untersuchungen wurden aus dem Zensus 2011 die Daten der Haushaltebefragung herangezogen. Die Haushaltebefragung wurde als Stichprobenerhebung bei etwa 10 % der Bevölkerung durchgeführt; das sind insgesamt rund 7,9 Millionen Menschen. Dabei wurden auch Merkmale erhoben, die in Deutschland nicht oder nicht ausreichend in Registern vorliegen, so etwa die Angaben zu den Schul- und Berufsabschlüssen. Die Befragten wurden per mathematisch-statistischem Zufallsverfahren ausgewählt.

Dabei wurden zunächst zufällig Anschriften ausgewählt und anschließend alle Personen, die am 9. Mai 2011 an diesen Anschriften gewohnt haben, von Interviewerinnen und Interviewern befragt. Da die Angaben nur bei einem Teil der Bevölkerung erfragt wurden, wurden diese im Anschluss an die Befragung auf die gesamte Bevölkerung des jeweiligen Kreises beziehungsweise der jeweiligen Gemeinde ab 10.000 Einwohnern hochgerechnet und bilden so eine verlässliche Datengrundlage sowohl für die Kreise und großen Gemeinden als auch für die gesamte Bundesrepublik.

Im Rahmen dieser Studie wurden vor Hochrechnung der Ergebnisse der Haushaltebefragung diese noch um Informationen über die Zahl und Struktur von Haushalten und deren Wohnsituation aus der Zensus-Haushaltegenerierung ergänzt. Bei der Haushaltegenerierung handelt es sich um ein automatisiertes Verfahren des Zensus 2011, mit dem Merkmale aus unterschiedlichen Datenquellen des Zensus 2011 kombiniert und dadurch Personen zu Haushalten in Wohnungen zusammengeführt werden. Zu Grunde lag also im Zensus nicht das Konzept des Wirtschafts-, sondern des Wohnhaushalts.

Weitere Informationen zur Methodik des Zensus 2011 kann der Veröffentlichung „Zensus 2011 – Methoden und Verfahren“ der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder (2015) entnommen werden.

Die so generierten Daten sind auf die Bevölkerung hochgerechnet worden. Dabei werden nur Stichprobenpersonen betrachtet und hochgerechnet, die nach den melderechtlichen Vorschriften mit nur einer alleinigen Wohnung oder mit ihrer Hauptwohnung gemeldet sind und deren Haushalt auch im Rahmen der Haushaltegenerierung mit einer Wohnung verknüpft werden konnte.

Bezüglich Haushalte und Familien ist anzumerken, dass im Zensus 2011 das „Konzept des gemeinsamen Wohnens“ zugrunde gelegt wird. Das heißt, alle Personen, die unabhängig von ihrem Wohnstatus (Haupt-/Nebenwohnsitz) gemeinsam in einer Wohnung leben, gelten als Mitglieder desselben privaten Haushalts, sodass es einen privaten Haushalt pro belegter Wohnung gibt. Personen in Gemeinschafts- und Anstaltsunterkünften sind nicht enthalten, sondern nur Personen, die eine eigene Haushaltsführung aufweisen.

Ein privater Haushalt besteht aus mindestens einer Person. Eine nach Alter, Familienstand und Geschlecht festgelegte Person des privaten Haushalts wird als Bezugsperson bestimmt. Ausgehend von dieser Person werden der Haushaltstyp und die Stellung der weiteren Personen im privaten Haushalt bestimmt.

Eine Kernfamilie besteht nach der im Zensus verwendeten Definition aus zwei oder mehr Personen, die zu demselben privaten Haushalt gehören und setzt sich zusammen aus der Bezugsperson des privaten Haushalts und mindestens einer weiteren Person, zum Beispiel der Partnerin/dem Partner oder einem Kind der Bezugsperson (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2014: 62). Das Familienkonzept des Zensus 2011 beschränkt die Beziehungen zwischen Vorfahren und Nachfahren auf direkte Beziehungen (ersten Grades), das heißt auf Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Unter Einbeziehung des höchsten beruflichen Abschlusses beschränkt sich die Auswertung auf Personen im Alter von 15 Jahren und älter.

Wesentlich für die Interpretation der Daten ist, dass mit den Zensusergebnissen nicht die Struktur der Lebensformen, sondern die Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen abgebildet wird. Es kann dabei, insbesondere in den jüngeren Altersgruppen, zu einer nicht eindeutigen Stellung innerhalb der Lebensform kommen, beispielsweise zu einer Vermischung von Kind- und Eltern-Status. Bei der Bevölkerung im Kinder- und Jugendalter lebt die überwiegende Mehrheit der Personen als Kinder in einer Lebensform mit erwachsenen Eltern (Ehepaare, nichteheliche Lebensgemeinschaften oder Alleinerziehende mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren). Im Falle beispielsweise von Teenagerschwangerschaften kann es sich aber bei der Zuordnung zur gleichen Lebensform auch schon um Eltern mit eigenen Kindern handeln. Mit zunehmendem Alter wird diese Uneindeutigkeit allerdings irrelevanter.

Neben der besonderen Möglichkeit des Zensus, eine breit gefächerte Lebensformentypologie anwenden zu können, sind auch Begrenzungen für eine tiefe Struktur der Lebensformen enthalten. Erstens können, wie auch im Mikrozensus, keine bilokalen Paarbeziehungen identifiziert werden. Lebt eine Person in einem Ein-Personen-Haushalt oder als Alleinerziehende(r), kann ein(e) mögliche(r) Partner(in) in einem anderen Haushalt nicht zugeordnet werden. Zweitens gibt es bei allen Lebensformen die Kategorie 'sonstige Personen'. Hierunter sind im Zensus 2011 alle übrigen Haushaltsmitglieder zu verstehen, die nicht zur Kernfamilie gehören, wie beispielsweise die im Haushalt lebende Haushaltshilfe oder auch eine weitere verwandte Person (Enkelkinder, Großeltern, etc.). Diese Personen können nicht genauer identifiziert werden. Drittens wirkt einschränkend, dass Elternschaft nicht ermittelt werden kann. Bekannt ist nur die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder, die zur Kernfamilie gehören. Als positiv ist aber zu vermerken, dass registrierte gleichgeschlechtliche Paare auffindbar sind und somit eine besondere Datenbasis für eine noch untererforschte Lebensform entstanden ist.

6 Konstruktionskriterien

Die in der familiensoziologischen bzw. familiendemografischen Literatur entwickelten Definitionen für Lebensformen (vgl. Konietzka und Kreyenfeld 2014: 347; Huinink 1995: 119; Hradil 2004: 87) können für die nachfolgenden Analysen aufgrund der Datenlage nicht operationalisiert werden. Als Kriterium für die Unterscheidung der Lebensformen in der hier vorliegenden Arbeit kann nur die im Zensus enthaltene Merkmalsbatterie verwendet werden, die als Typ des privaten Haushalts (nach Kindern) bezeichnet wird.

In der Datenanalyse wird mehrstufig vorgegangen. Um zunächst eine grundlegende Übersicht zur Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen zu erhalten, wird auf eine auf vier Gruppen begrenzte Typologie zurückgegriffen, die auch im Mikrozensus des Statistischen Bundesamts verwendet wird (Abb. 1). Sie differenziert nach den beiden Merkmalen Zusammenleben mit Kindern und Zusammenleben mit einem Partner im Haushalt.

Abb. 1: Das Lebensformenkonzept im Mikrozensus

	Mit Partner(in)	Ohne Partner(in)
Ohne Kinder	Ehepaare, nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder	Ein-Personen-Haushalte
Mit Kind(ern)	Ehepaare, nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kind(ern)	Alleinerziehende

Quelle: Statistisches Bundesamt 2006: 5

Für die breit gefächerten Differenzierungen werden die Haushaltssituation (Ein-Personen-Haushalte, Mehr-Personen-Haushalte mit und ohne Kernfamilie), die Partnersituation (Partner im Haushalt/kein Partner im Haushalt unter Einbezug gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften), die Stellung zur Ehe (verheiratet, nicht verheiratet), die Kindersituation (mindestens ein Kind unter 18 Jahren, alle Kinder im Alter von 18 Jahren und älter, kein Kind) und wenn möglich das Vorhandensein weiterer Personen im Haushalt herangezogen (hierbei handelt es sich um die sonstigen Personen im Haushalt, die nicht zur Kernfamilie gehören). Danach können 6 Oberkategorien von Lebensformen gebildet werden: Ein-Personen-Haushalte, Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie, Ehepaare, eingetragene Lebenspartnerschaften, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende. Diese Oberkategorien können weiter in Unterformen untergliedert werden, so dass letztlich zwischen 28 Lebensformen unterschieden werden kann.

Ein Einpersonenhaushalt bezeichnet einen privaten Haushalt mit einer alleinlebenden Person. Ein Ehepaar ist ein gemäß gesetzlichem Familienstand zum Stichtag verheiratetes verschiedengeschlechtliches Paar in einem privaten Haushalt. Eine eingetragene Lebenspartnerschaft ist ein gemäß gesetzlichem Familienstand zum Stichtag rechtlich anerkanntes gleichgeschlechtliches Paar in einem privaten Haushalt. Eine nichteheliche Lebensgemeinschaft ist ein gemischtgeschlechtliches Paar in einem privaten Haushalt, das gemäß gesetzlichem Familienstand zum Stichtag nicht miteinander verheiratet war. Eine alleinerziehende Mutter oder ein alleinerziehender Vater ist ein Elternteil ohne Partner/-in mit mindestens einem Kind innerhalb eines privaten Haushalts. Unter Kind ist ein leiblicher Sohn bzw. ein Stief- oder Adoptivsohn oder eine leibliche Tochter bzw. eine Stief- oder Adoptivtochter (ungeachtet des Alters) zu verstehen, dessen bzw. deren üblicher Aufenthaltsort sich im privaten Haushalt mindestens eines Elternteils befindet

und ein Elternteil Bezugsperson und/oder Partner/-in der Bezugsperson ist. Unter sonstigen Personen werden alle übrigen Personen zusammengefasst, die nicht Teil der Kernfamilie des privaten Haushalts sind. Unter Mehr-Personen-Haushalten ohne Kernfamilie werden alle anderen privaten Mehr-Personen-Haushalte zusammengefasst, die durch die zuvor genannten Kategorien nicht abgedeckt sind, wie etwa nicht eingetragene Lebenspartnerschaften gleichgeschlechtlicher Paare, Wohngemeinschaften, Großeltern-Enkel-Haushalte ohne Elternteile etc.

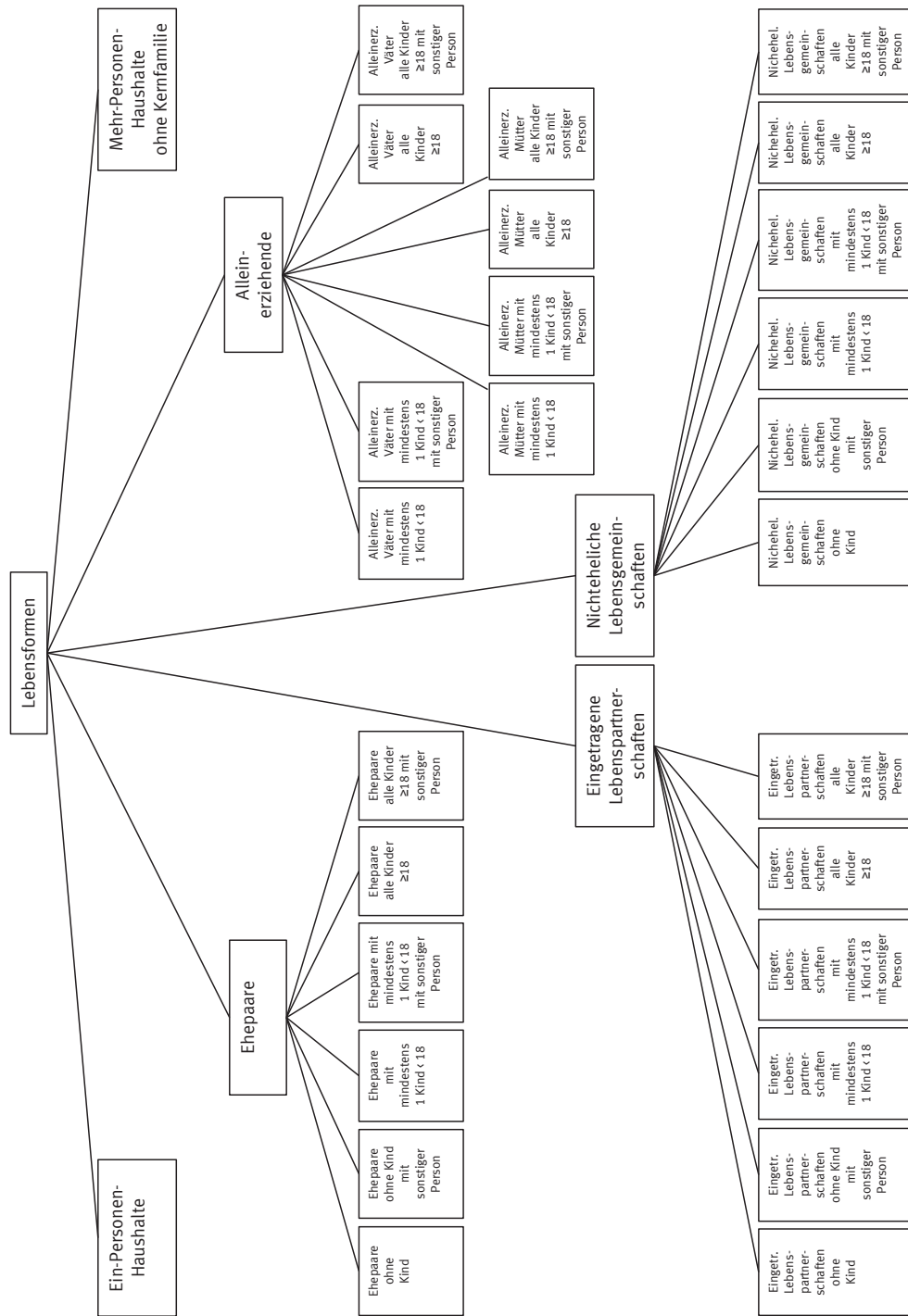
Abbildung 2 gibt eine Übersicht zur Struktur der verwendeten Lebensformen. Sie ist bei vorhandenen Einschränkungen der Ausgangspunkt, um eine breit gefächerte Typologie an Lebensformen analysieren zu können.

Eine nochmals weiterführende Untergliederung der Lebensformen aus Abbildung 2 wird anhand der beruflichen Bildungsabschlüsse vorgenommen (Tab. 1).

Tab. 1: Merkmale und Ausprägungen des beruflichen Bildungsabschlusses

Höchster beruflicher Bildungsabschluss
<p><i>Ohne beruflichen Abschluss</i></p> <p>Hierunter werden neben allen Personen, die keinen beruflichen Abschluss haben bzw. noch nicht haben, alle nachgewiesen, die ein Berufsvorbereitungsjahr absolviert haben. Außerdem fallen hierunter auch Personen mit ausschließlich einer Anlernausbildung oder einem beruflichem Praktikum, die 1954 oder später geboren sind.</p>
<p><i>Lehre, Berufsausbildung im dualen System</i></p> <p>Hierunter gehören auch Personen, die einen Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung durchlaufen haben. Außerdem fallen hierunter Personen mit ausschließlich einer Anlernausbildung oder einem beruflichem Praktikum, die vor 1954 geboren wurden.</p>
<p><i>Fachschulabschluss, Abschluss einer Fachakademie oder Berufsakademie</i></p> <p>Unter „Fachschulabschluss“ werden auch Personen mit einer Meister-/Technikerausbildung sowie mit einem Abschluss einer Schule des Gesundheitswesens ausgewiesen.</p>
<p><i>Fachhochschulabschluss, Hochschulabschluss, Promotion</i></p> <p>Personen, die einen Ingenieurschulabschluss sowie einen Verwaltungsfachhochschulabschluss haben, werden zusätzlich unter der Ausprägung „Fachhochschulabschluss“ geführt.</p>

Abb. 2: Typisierung der Lebensformen nach den Merkmalen Haushaltstyp-Kind im Zensus 2011



Quelle: eigene Darstellung

7 Empirische Analysen

In den empirischen Analysen wird 3-stufig vorgegangen. Zunächst wird im ersten Schritt übersichtsartig die Verteilung der Lebensformen nach vier Grundtypen über das gesamte Altersspektrum für Deutschland, das frühere Bundesgebiet und die neuen Bundesländer betrachtet. Danach gehen zweitens die Analysen in eine differenziertere altersspezifische Sicht auf die Lebensformen über. Im dritten Schritt werden die Zusammenhänge zwischen Lebensformen, Alter und der beruflichen Bildung analysiert. Die Bevölkerung in Lebensformen wird dabei jeweils in Fünf-Jahres-Gruppen von 20 bis 79 Jahren untergliedert. In gesonderten Altersspannen werden die unter 18-Jährigen und die Altersgruppe 80+ betrachtet.

7.1 Übersicht nach den Grundtypen der Lebensformen

Ein Blick über alle Altersgruppen zeigt, dass der größte Teil der Bevölkerung (44,7 %) in einer partnerschaftlichen Lebensform (Ehepaare, eingetragene Lebenspartnerschaften, nichteheliche Lebensgemeinschaften) mit Kindern lebt (Tab. 2). 27,1 % der Bevölkerung gehören der Lebensform Paare ohne Kinder an. 16,7 % der Bevölkerung leben in einem Ein-Personen-Haushalt (Single-Haushalt) und 8,8 % gehören der Lebensform Alleinerziehende an. Das bedeutet, dass mit 71,8 % nahezu drei Viertel der Menschen in Deutschland in einer Paarbeziehung leben bzw. als Kinder zu einer Paarbeziehung gehören und mit 53,5 % mehr als die Hälfte in einer Eltern-Kind-Beziehung, unabhängig vom Alter der Kinder, zusammenlebt.

Tab. 2: Verteilung der Bevölkerung in Privathaushalten auf Lebensformen in Deutschland 2011 (%)

Lebensform	Deutschland	West	Ost ¹
Paare mit Kindern	44,7	46,5	37,4
Paare ohne Kinder	27,1	26,3	30,3
Ein-Personen-Haushalte	16,7	16,1	19,2
Alleinerziehende	8,8	8,5	10,0
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilien	2,6	2,5	3,0
Summe	100,0	100,0	100,0

¹ einschließlich Berlin

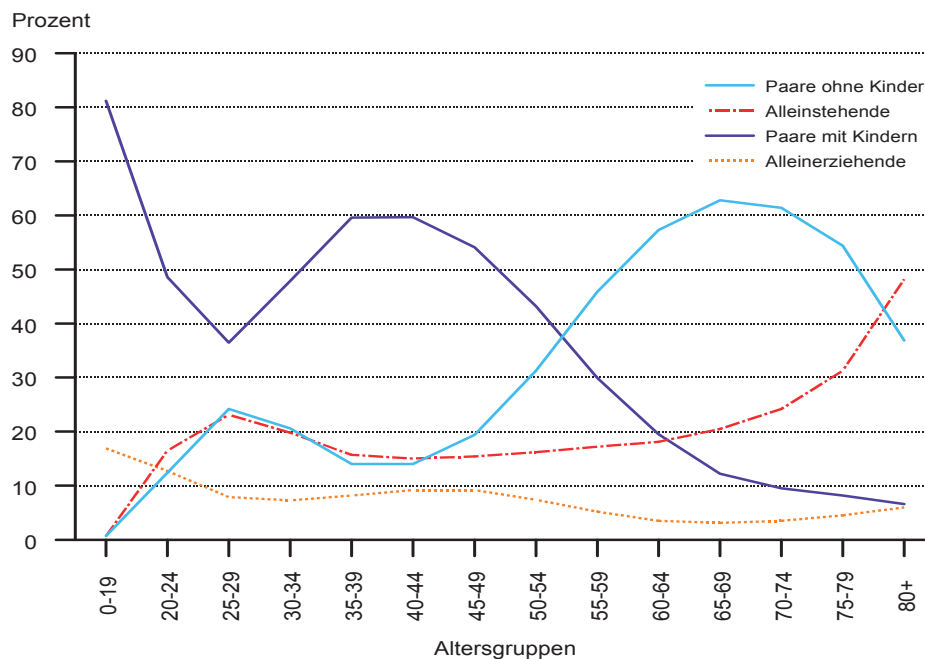
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, eigene Berechnungen

Im nachfolgenden Schritt werden die Befunde aus Tabelle 2 altersspezifisch und mit einem differenzierten Lebensformenkonzept untersetzt. Dabei sind zwei Dinge voranzustellen. Erstens ist zu beachten, dass es sich um die Darstellung von Altersunterschieden handelt. Dahinter können neben Lebenslaufeffekten immer auch Kohorteneffekte verborgen sein. Ein Beispiel für längsschnittliche Analysen der Lebensformen findet sich bei Wagner und Valdés Cifuentes (2014). Zweitens ist darauf hinzuweisen, dass keine vollständige tabellarische Umsetzung des in Abbildung 2 dargestellten Konzepts der Lebensformen erfolgt. Die empirischen Analysen haben gezeigt, dass dies nicht zwingend erforderlich ist, da eine ganze Reihe an Lebensformen mit außerordentlich niedrigen Fallzahlen hinzukommen würde. Es wird somit ein feingliedrigeres Modell verwendet, in dem zwischen 13 Lebensformen unterschieden wird. 6 Grundtypen der Lebensformen – Ein-Personen-Haushalte, Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie, Ehepaare, eingetragene Lebenspartnerschaften, Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften – stellen die Differenzierungsbasis dar. Diese werden nach dem Merkmal

Kinder weiter untergliedert, wobei zwischen keine Kinder im Haushalt, mindestens ein Kind unter 18 Jahren im Haushalt und alle Kinder im Haushalt sind 18 oder älter unterschieden wird. Dadurch, dass jetzt vor allem nach dem Alter der Kinder unterschieden und der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft beachtet wird, entsteht eine veränderte Perspektive in der Sicht auf die Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen.

Altersspezifisch betrachtet, gelten die Befunde aus der Tabelle 2 natürlich nicht durchgängig. Zwischen den betrachteten Altersgruppen bestehen erhebliche Unterschiede in der Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen (Abb. 3 und Tab. 3).

Abb. 3: Verteilung der Bevölkerung in Privathaushalten nach Lebensformen und Altersgruppen in Deutschland 2011 (in %)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, eigene Berechnungen

Die Personen in der Altersgruppe von 0 bis 19 Jahren verteilen sich faktisch nur auf zwei Lebensformen. 81,0 % gehören zu den Paaren mit Kindern. Herauszustellen ist, dass damit der überwiegende Teil der Kinder und Jugendlichen mit zwei erwachsenen Bezugspersonen lebt. Die überwiegende Mehrheit davon (68,0 %) wird von Ehepaaren mit Kindern unter 18 Jahren gebildet. 8,1 % sind den nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern unter 18 Jahren zugehörig. Die zweite Gruppe wird mit 16,9 % von den Alleinerziehenden gebildet (vgl. dazu den Abschnitt „Zur Interpretation der Daten“). Diese Gruppe besteht hauptsächlich aus alleinerziehenden Müttern mit Kindern unter 18 Jahren (Tab. 3).

Der Bevölkerungsanteil der Lebensform ‚Paare mit Kindern‘ sinkt dann bis zur Altersgruppe 25 bis 29 Jahre auf 36,5 %. Dies ist vor allem auf den beginnenden Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt und die noch nicht begonnene Familienentwicklungsphase in dieser noch jungen Altersgruppe zurückzuführen. Am deutlichsten reduziert hat sich dabei der Anteil Ehepaare mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren von 68,0 auf 14,8 %. Entsprechend steigt der Anteil der Paare ohne Kinder auf 24,2 % und der der Alleinstehenden auf 23,1 %. Paare ohne Kinder sind vor allem nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder.

Danach kehren sich die Trends wieder um. Der Bevölkerungsanteil derjenigen, die zu der Lebensform ‚Paare mit Kindern‘ gehören, steigt im Vergleich zur Altersgruppe 25 bis 29 Jahre

bis zur Altersgruppe 40 bis 44 Jahre auf 59,7 % an. Das ist Ausdruck der Familiengründungs- und -erweiterungsphase, die für diese Altersgruppen prägend ist. Dieser Trend ist ausschließlich auf den Anstieg bei den Bevölkerungsanteilen der verheirateten Paare mit einem oder mehreren Kindern unter 18 Jahren zurückzuführen. Ihr Bevölkerungsanteil erhöht sich auf 47,5 %. Der Anteil der Ehepaare mit Kindern, bei denen das jüngste Kind mindestens 18 Jahre alt ist und der Anteil der Lebensgemeinschaften mit Kindern egal welchen Alters sinken weiter. Ebenfalls rückläufig sind die Bevölkerungsanteile der Alleinstehenden und der Paare ohne Kinder. Sie sinken dann auf 15,0 bzw. 14,0 %.

Tab. 3: Verteilung der Bevölkerung in Privathaushalten nach ausgewählten Lebensformen und Altersgruppen in Deutschland 2011 (%)

Lebensformen	Altersgruppen (Jahre)						
	0-19	20-24	25-29	30-34	35-39	40-44	45-49
Ein-Personen-Haushalte	0,7	16,6	23,1	19,7	15,7	15,0	15,4
Ehepaare ohne Kind	0,4	2,5	7,2	9,0	7,6	8,9	14,5
Ehepaare mind. 1 Kind <18	68,0	14,1	14,8	33,0	47,8	47,5	34,0
Ehepaare alle Kinder ≥18	4,8	30,4	16,0	7,7	4,7	6,4	16,2
Eingetragene Lebenspartnerschaften	0,0	0,0	0,0	0,1	0,1	0,1	0,1
Nichtehel. Lebensgem. ohne Kind	0,3	9,8	17,0	11,2	6,2	5,0	4,8
Nichtehel. Lebensgem. mind. 1 Kind <18	8,1	2,7	5,3	7,4	6,9	5,1	2,8
Nichtehel. Lebensgem. alle Kinder ≥18	0,3	1,4	0,5	0,2	0,3	0,7	1,2
Alleinerz. Mütter mind. 1 Kind <18	14,0	3,4	3,4	4,6	5,6	5,6	3,8
Alleinerz. Mütter alle Kinder ≥18	1,2	6,9	3,3	1,8	1,7	2,5	3,9
Alleinerz. Väter mind. 1 Kind <18	1,5	0,3	0,1	0,3	0,5	0,7	0,7
Alleinerz. Väter alle Kinder ≥18	0,3	2,1	1,1	0,6	0,4	0,5	0,8
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie	0,6	9,8	8,3	4,4	2,5	2,0	1,9
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Lebensformen	Altersgruppen (Jahre)						
	50-54	55-59	60-64	65-69	70-74	75-79	80+
Ein-Personen-Haushalte	16,2	17,2	18,1	20,5	24,2	31,3	48,2
Ehepaare ohne Kind	26,8	42,2	54,0	59,5	58,5	52,0	35,2
Ehepaare mind. 1 Kind <18	15,6	5,2	1,9	1,7	1,7	1,9	1,6
Ehepaare alle Kinder ≥18	25,4	23,7	17,0	10,1	7,5	6,1	4,8
Eingetragene Lebenspartnerschaften	0,1	0,1	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. ohne Kind	4,4	3,7	3,2	3,2	2,9	2,4	1,7
Nichtehel. Lebensgem. mind. 1 Kind <18	1,1	0,4	0,2	0,2	0,2	0,1	0,1
Nichtehel. Lebensgem. alle Kinder ≥18	1,0	0,7	0,4	0,2	0,1	0,1	0,1
Alleinerz. Mütter mind. 1 Kind <18	1,5	0,4	0,1	0,4	0,4	0,4	0,2
Alleinerz. Mütter alle Kinder ≥18	4,3	3,7	2,6	2,0	2,4	3,3	4,7
Alleinerz. Väter mind. 1 Kind <18	0,4	0,2	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1
Alleinerz. Väter alle Kinder ≥18	1,1	1,0	0,8	0,6	0,6	0,7	1,0
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie	1,9	1,7	1,5	1,4	1,4	1,6	2,2
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, eigene Berechnungen

Beginnend mit der Altersgruppe 45 bis 49 Jahre geht dann der Anteil der Paare mit Kindern kontinuierlich zurück. Das ist wiederum auf den Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt zurückzuführen. Zunächst sinkt der Bevölkerungsanteil der Paare mit mindestens einem minderjährigen Kind auf 5,6 % in der Altersgruppe 55 bis 59 Jahre. In den nachfolgenden Altersgruppen betragen die Werte weniger als 2 %. Der Anteil der Paare mit erwachsenen Kindern steigt noch bis zur Altersgruppe 50 bis 54 Jahre auf

25,4 % und beginnt danach ebenfalls zu sinken. Er beträgt in der Altersgruppe 65 bis 69 Jahre aber immer noch 10,1 %. Mit dem Auszug der Kinder erhöht sich beginnend mit der Altersgruppe 45 bis 49 Jahre der Anteil der Paare ohne Kinder bis zur Altersgruppe 65 bis 69 Jahre auf 62,7 %. Dieser Trend ist ausschließlich auf die Zuwächse bei den verheirateten Paaren ohne Kinder im Haushalt zurückzuführen. Die Anteile der nichtehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kinder sinken weiter leicht ab auf 3,2 %.

Mit der nächsten Altersgruppe 70 bis 74 Jahre setzt dann aber ein sich beschleunigender Rückgang bei den Paaren ohne Kinder ein, der auf die steigende Alterssterblichkeit in diesen Altersgruppen zurückzuführen ist. Die Anteile der Alleinlebenden bleiben mit Werten unter 20 % bis zur Altersgruppe 60 bis 64 Jahre lange niedrig und beginnen dann in dem Maße zu steigen, wie sich der Anteil der Personen in einer Paarbeziehung ohne Kinder an der Bevölkerung verringert. Bei den über 80-Jährigen gehören 48,2 % der Bevölkerung zu den Ein-Personen-Haushalten und 36,9 % zur Lebensform Paar ohne Kinder. Dieser Anteil setzt sich aus 35,2 % Ehepaaren ohne Kinder und 1,7 % nichtehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kinder zusammen.

Spezifika in der Verteilung von Lebensformen finden sich in der Differenzierung nach West- und Ostdeutschland sowie nach Frauen und Männern. Diese Besonderheiten werden nicht differenziert beschrieben, es soll aber auf die grundlegenden Unterschiede aufmerksam gemacht werden.

Werden West und Ost (einschließlich Berlin) sowie Frauen und Männer verglichen, zeigen sich die gleichen Grundmuster, es konnten aber auch Besonderheiten gefunden werden. Im West-Ost-Vergleich sind die vor allem in den jüngeren Altersgruppen anzutreffen. Im Osten finden sich mehr Alleinerziehende zwischen dem 25. und 40. Lebensjahr. Zweitens ist der Anteil Alleinstehender im Osten höher, während es drittens im Westen mehr kinderlose Paare gibt. Huinink, Kreyenfeld und Trappe (2012: 9ff.) bestätigen den Befund und stufen es als bemerkenswert ein, dass nach mehr als 20 Jahren deutscher Einheit West-Ost-Differenzierungen auffindbar sind.

Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind demgegenüber auffälliger. Da Kinder nach einer Trennung häufiger bei der Mutter verbleiben, ist der Anteil der Alleinerziehenden bei den Frauen deutlich höher. In den jüngeren Altersgruppen sind Männer häufiger alleinstehend. Das ist darauf zurückzuführen, dass es einen Männerüberschuss gibt, Männer später heiraten und Frauen zumindest in der Vergangenheit eine höhere Wiederverheiratsneigung als Männer hatten. Inzwischen ist dieser Unterschied aber verschwunden. In den höheren Altersgruppen sind dann die Frauen viel häufiger alleinstehend als die Männer. In der Altersgruppe 80+ entfällt auf die Lebensform ‚alleinstehend‘ bei den Männern ein Anteil von 22,0 %, bei den Frauen beträgt er 60,8 %. Männer gehören dann viel öfter zu der Lebensform Paar ohne Kinder. Das ist durch die höhere Lebenserwartung der Frauen bedingt, die nach dem Tod des Partners alleinstehend bleiben.

Eine besondere Anmerkung ist zu den Alleinerziehenden erforderlich. Ihr Anteil an der Bevölkerung ist in den Altersgruppen 0 bis 19 und 20 bis 24 Jahre mit 16,9 bzw. 12,7 % am höchsten. In den beiden Altersgruppen sind es vor allem Kinder, die mit einem alleinerziehenden Elternteil zusammenwohnen. Zu dieser Gruppe gehören aber auch Personen, die bereits alleinerziehende Eltern sind. Der Anteil dieser Lebensform sinkt bis zur Altersgruppe 30 bis 34 auf 7,3 % und steigt bis zur Altersgruppe 40 bis 44 Jahre auf 9,2 %. Der Wiederanstieg steht mit dem erhöhten Scheidungsrisiko in dieser Lebensphase in Verbindung. Anschließend geht der Anteil der Alleinerziehenden zurück, um dann ab der Altersgruppe 65 bis 69 Jahre wieder leicht anzusteigen. Der erneute Anstieg dürfte darauf zurückzuführen sein, dass Kinder wieder mit den alten Eltern zusammenziehen, beispielsweise um Hilfeleistungen erbringen zu können.

7.2 Lebensformen nach der beruflichen Bildung

Der kritischen Diskussion um die verwendeten Konstruktionsmerkmale von Lebensformen, die womöglich zu kurz greifen und damit das Auffinden einer größeren Pluralität verhindern, soll mit dem Einbinden von zusätzlichen Merkmalen wie der beruflichen Bildung entsprochen werden. Im Kontext der Diskussion um die Allgemeingültigkeit der Pluralisierungsthese wird neben der Eingrenzung auf ein jüngeres Lebensalter darauf verwiesen, dass vor allem bei den Höherqualifizierten eine größere Vielfalt anzutreffen sei. Das wird damit begründet, dass die Hochqualifizierten häufiger kinderlos bleiben, ihre Familienentwicklungsphase aufgrund des längeren Ausbildungsweges später beginnt und die Erwerbsorientierung stärker ausgeprägt ist. Peukert (2008: 26) verweist auf den Zusammenhang von Lebensformen und Doppelkarriereehen und dem Entstehen weiterer Lebensformen durch die Karriereorientierung in den Lebensentwürfen junger Frauen, was vor allem auf die Hochqualifizierten zutrifft. Hiervon ausgehend werden die Zusammenhänge zwischen Lebensformen, Alter und beruflicher Bildung in den Fokus gerückt (Tab. 4).

Für die nachfolgenden Analysen wird der höchste berufliche Bildungsabschluss in folgende vier Kategorien zusammengefasst: 1) ohne beruflichen Abschluss (inklusive Personen, die noch in beruflicher Ausbildung sind), 2) Lehre oder Berufsausbildung, 3) Fachschulabschluss, Fach- oder Berufsakademie sowie 4) Fachhochschulabschluss, Hochschulabschluss und Promotion.

Betrachtet man die Bevölkerung zunächst rein nach dem Bildungsabschluss, zeigt sich, dass sich nach dem Zensus 2011 knapp 62 % der Menschen in Deutschland ohne beruflichen Abschluss auf die wichtigsten drei Lebensformen (Alleinlebende, Ehepaare ohne Kind und Ehepaare mit mindestens einem minderjährigen Kind) verteilen. Bei den Männern ist dieser Anteil mit 59 % etwas niedriger, was bedeutet, dass es anteilig mehr Männer gibt, die in anderen Lebensformen als den drei oben genannten leben. Umgekehrt verhält es sich bei den Frauen: Der entsprechende Wert beträgt hier 64% und ist damit leicht überdurchschnittlich. Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen ist zu beobachten, dass die Werte für die drei wichtigsten Lebensformen höher sind, wenn ein beruflicher Abschluss vorhanden ist. Dabei nimmt dieser Anteil bei den Männern mit dem Qualifizierungsgrad des Abschlusses zu. Die Werte reichen von 67 % bei einer Lehre bzw. Berufsausbildung bis 71 % bei einem (Fach-)Hochschulabschluss oder einer Promotion. Bei den Frauen konzentrieren sich die Lebensformen am häufigsten auf die wichtigsten drei, wenn sie eine Lehre bzw. Berufsausbildung haben (68 %). Etwas niedriger ist der Wert mit Fachschulabschluss, Fach- oder Berufsakademie sowie bei (Fach-) Hochschulabschluss oder Promotion (jeweils 66 %). Ein identisches Muster ergibt sich bei einer Erweiterung auf die fünf wichtigsten Lebensformen (zusätzlich inklusive Ehepaare mit ausschließlich volljährigen Kindern und nichtehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kind). Erwartungsgemäß liegen dann die Werte um einiges höher, nämlich zum Teil deutlich über 80 %. Die eingangs formulierte Hypothese, dass sich die Bevölkerung mit steigender beruflicher Bildung auf eine größere Anzahl von Lebensformen verteilt oder sich zumindest die Anteile von den anderen als den drei bzw. fünf wichtigsten Lebensformen erhöhen, kann bei dieser noch sehr vereinfachten Betrachtungsweise nicht bestätigt werden.

Bei den weiteren Untersuchungen soll das Alter als zusätzliche Variable hinzugezogen werden, um zu sehen, wie sich der Alterseffekt durch das Hinzuziehen der Bildungsvariable verändert. Vier Besonderheiten sind auffällig (Tab. 4):

1. Bei den Hochqualifizierten (Hochschulabschluss/Promotion) kommen in der Altersgruppe 30 bis 34 Jahre kinderlose Lebensformen häufiger vor. So entfallen 23,9 % dieser Bevölkerungsgruppe auf die Ein-Personen-Haushalte. Bei den Personen ohne

beruflichen Abschluss beträgt der Anteil 18,0 %. Ebenfalls ist der Anteil der nichtehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kind doppelt so hoch. Er beträgt 6,1 % bei denjenigen ohne beruflichen Abschluss und 15,9 % unter den Personen mit Hochschulabschluss bzw. einer Promotion. Diese Besonderheit trifft nur auf die Hochqualifizierten zu. Darin kommt der spätere Beginn der Familiengründung infolge längerer Ausbildungswege zum Ausdruck. Eine grundsätzlich andere Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen entsteht dadurch nicht.

2. In der Gruppe ohne beruflichen Bildungsabschluss sind ebenfalls bei den 30- bis 34-Jährigen Ehepaare mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren deutlich häufiger vertreten. Der Anteil beträgt 38,1 %, während bei den Hochqualifizierten nur 24,8 % zu dieser Lebensform gehören. Mit 34,9 % und 34,6 % ist der Anteil in der Gruppe Lehre/Berufsausbildung und Fachschulabschluss nahezu identisch.
3. Die Zensusanalysen bestätigen ein bereits bekanntes Phänomen – die höheren Anteile Alleinerziehender in den niedrigeren Bildungsstufen. Die Alleinerziehenden sind in den jüngeren Altersgruppen, wenn die Kinder noch kleiner sind, vor allem Frauen. Bei den 30- bis 34-Jährigen beträgt der Anteil alleinerziehender Mütter in der Gruppe ohne beruflichen Abschluss 7,5 % (Hochschulabschluss/Promotion: 1,8 %). Der Männeranteil ist tendenziell in der Gruppe der Alleinerziehenden mit Kindern, die alle 18 Jahre oder älter sind, höher als bei denen mit Kindern unter 18 Jahren (vgl. u. a. Statistisches Bundesamt 2010: 14, BMFSF 2012: 9ff.).

In der bildungsspezifischen Analyse zeigt sich ebenfalls keine neue distributive Pluralität an Lebensformen. Der Blick über die Altersgruppen offenbart lediglich qualifikationsspezifische Besonderheiten des Lebensformzyklus. Die Hochqualifizierten beginnen ihre Familienentwicklungsphase später und leben daher in den jüngeren Altersgruppen häufiger in kinderlosen Lebensformen.

4. Im hohen Alter wird die Vielfalt der Lebensformen durch den Auszug der Kinder oder das Versterben des Partners bzw. der Partnerin weiter eingeschränkt. Im Großen und Ganzen konzentriert sich das Leben auf zwei Lebensformen. Das sind zum einen die Ehepaare ohne im Haushalt lebende Kinder und zum anderen die Ein-Personen-Haushalte. Von den 75- bis 79-Jährigen ohne Berufsabschluss lebten nach dem Zensus 2011 gut 79 % in einer dieser beiden Lebensformen. Mit steigendem beruflichen Abschluss nimmt dieser Anteil zu und erreicht bei den Hochgebildeten dieses Alters einen Wert von 87 %. Auch bei den 80-Jährigen und Älteren ist diese Entwicklung zu sehen. Die Anteile liegen hier noch etwas höher und reichen von 82,3 % bei den Personen ohne Berufsabschluss bis 93,4 % bei den (Fach-)Hochschulabsolventen. Geschlechtsspezifische Unterschiede sind diesbezüglich nicht feststellbar. Sie zeigen sich allerdings deutlich in der Verteilung auf die beiden Lebensformen. Während die hochbetagten Männer deutlich seltener allein in einem Ein-Personen-Haushalt leben als Ehepaare ohne Kind, ist das bei den Frauen genau umgekehrt. Zurückzuführen ist das auf die niedrigere Lebenserwartung der Männer.

Tab. 4: Lebensformen nach beruflichen Bildungsabschlüssen¹ und ausgewählten Altersgruppen in Deutschland 2011 (in %)

Lebensformen	Bildungsabschlüsse / Altersgruppen (Jahre)					
	Ohne beruflichen Abschluss					
	30-34	40-44	50-54	60-64	70-74	80+
Ein-Personen-Haushalte	18,0	15,9	18,3	20,3	29,2	54,8
Ehepaare ohne Kind	6,7	8,0	25,8	48,5	49,6	27,5
Ehepaare mind. 1 Kind <18	38,1	43,8	13,6	2,2	3,1	0,0
Ehepaare alle Kinder ≥18	7,7	8,5	24,5	18,9	8,7	5,5
Eingetragene Lebenspartnerschaften	0,1	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. ohne Kind	6,1	4,0	4,2	3,0	2,8	1,5
Nichtehel. Lebensgem. mind. 1 Kind <18	6,9	4,1	0,1	0,2	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. alle Kinder ≥18	0,0	0,7	0,9	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter mind. 1 Kind <18	7,5	7,3	2,0	0,1	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter alle Kinder ≥18	2,4	3,5	5,3	4,1	4,3	7,2
Alleinerz. Väter mind. 1 Kind <18	0,5	0,7	0,4	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Väter alle Kinder ≥18	0,8	0,8	0,1	0,6	0,6	0,8
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie	5,2	2,7	2,9	2,2	1,8	2,7
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
	Lehre / Berufsausbildung					
	30-34	40-44	50-54	60-64	70-74	80+
Ein-Personen-Haushalte	18,6	14,9	16,0	17,8	23,7	48,1
Ehepaare ohne Kind	7,8	9,1	28,8	56,7	60,8	38,6
Ehepaare mind. 1 Kind <18	34,9	45,7	12,9	1,5	1,4	0,0
Ehepaare alle Kinder ≥18	8,1	7,1	26,6	15,4	6,9	4,5
Eingetragene Lebenspartnerschaften	0,1	0,1	0,1	0,1	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. ohne Kind	10,7	5,3	4,6	3,4	3,1	1,8
Nichtehel. Lebensgem. mind. 1 Kind <18	8,6	5,4	0,1	0,2	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. alle Kinder ≥18	0,3	0,9	1,1	0,4	0,1	0,1
Alleinerz. Mütter mind. 1 Kind <18	4,9	5,6	1,3	0,1	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter alle Kinder ≥18	1,9	2,7	4,4	2,4	1,9	3,7
Alleinerz. Väter mind. 1 Kind <18	0,3	0,8	0,4	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Väter alle Kinder ≥18	0,6	0,6	1,2	0,7	0,6	1,2
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie	3,4	1,8	1,7	1,4	1,4	0,2
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
	Fachschulabschluss / Fachakademie					
	30-34	40-44	50-54	60-64	70-74	80+
Ein-Personen-Haushalte	18,5	13,8	15,1	17,6	22,4	44,1
Ehepaare ohne Kind	9,6	8,8	27,0	55,6	63,5	43,7
Ehepaare mind. 1 Kind <18	34,6	50,8	16,1	1,7	1,2	0,0
Ehepaare alle Kinder ≥18	7,7	5,9	26,6	17,3	7,2	4,1
Eingetragene Lebenspartnerschaften	0,1	0,2	0,1	0,1	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. ohne Kind	12,0	5,0	4,3	3,3	3,0	1,9
Nichtehel. Lebensgem. mind. 1 Kind <18	7,7	5,2	1,3	0,0	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. alle Kinder ≥18	0,0	0,0	1,1	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter mind. 1 Kind <18	4,3	5,7	1,6	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter alle Kinder ≥18	1,5	2,1	4,2	2,3	1,5	3,1
Alleinerz. Väter mind. 1 Kind <18	0,0	0,6	0,0	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Väter alle Kinder ≥18	0,5	0,3	1,1	0,8	0,0	0,0
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie	3,5	1,6	1,7	1,3	1,2	2,2
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Fortsetzung Tab. 4:

Lebensformen nach beruflichen Bildungsabschlüssen¹ und ausgewählten Altersgruppen in Deutschland 2011 (in %)

Lebensformen	Bildungsabschlüsse / Altersgruppen (Jahre)					
	Hochschulabschluss / Promotion					
	30-34	40-44	50-54	60-64	70-74	80+
Ein-Personen-Haushalte	23,9	15,9	15,8	17,6	19,5	19,9
Ehepaare ohne Kind	12,9	8,9	22,2	51,1	66,4	73,5
Ehepaare mind. 1 Kind <18	24,8	53,4	24,8	0,3	0,9	1,0
Ehepaare alle Kinder ≥18	7,2	3,3	22,0	20,5	8,4	2,5
Eingetragene Lebenspartnerschaften	0,1	0,2	0,2	0,1	0,2	0,0
Nichtehel. Lebensgem. ohne Kind	15,9	5,2	4,0	2,9	2,4	1,0
Nichtehel. Lebensgem. mind. 1 Kind <18	5,2	5,2	1,5	0,0	0,0	0,0
Nichtehel. Lebensgem. alle Kinder ≥18	0,0	0,0	0,9	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter mind. 1 Kind <18	1,8	4,1	1,8	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Mütter alle Kinder ≥18	1,5	1,4	3,6	2,3	1,1	1,0
Alleinerz. Väter mind. 1 Kind <18	0,0	0,5	0,7	0,0	0,0	0,0
Alleinerz. Väter alle Kinder ≥18	0,4	0,0	1,0	0,9	0,0	0,0
Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilie	6,3	2,1	1,6	1,5	1,1	1,1
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

¹ Die korrekten Bezeichnungen der beruflichen Bildungsabschlüsse lauten: 1. ohne beruflichen Abschluss, 2. Lehre, Berufsausbildung, 3. Fachschulabschluss, Fachakademie, Berufsakademie, 4. Fachhochschulabschluss, Hochschulabschluss, Promotion

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, eigene Berechnungen

Die Forschungen von Luy et al. (2015: 415) bestätigen die Unterschiede in der Lebenserwartung nach dem Bildungsniveau und stützen damit den Zensusbefund zu den Lebensformen. Männer mit einer niedrigeren Bildung erreichen eine unterdurchschnittliche und Männer mit einer höheren Bildung eine überdurchschnittliche Lebenserwartung. So lebten beispielsweise 25 % der 80-jährigen und älteren Männer ohne Berufsabschluss in einem Ein-Personen-Haushalt und 55 % als Ehepaar ohne Kind. Bei den Frauen waren hingegen 58 % alleinlebend und 22 % befanden sich in der Lebensform Ehepaar ohne Kind. Tendenziell nimmt dabei der Anteil der in Ein-Personen-Haushalten lebenden Männer mit steigender beruflicher Qualifikation ab, bei den Frauen von der Tendenz her zu. Die Anteile der in einer Ehe ohne Kind im Haushalt lebenden Männer und Frauen nehmen tendenziell mit steigender Qualifikation zu. Es wird vermutet, dass hochgebildete Männer auch im hohen Alter eher dazu neigen (noch) verheiratet zu sein als niedrig-gebildete Männer. Hinzu kommt die bereits erwähnte geringere Lebenserwartung von Männern gepaart mit der wirtschaftlichen Selbstständigkeit von hochqualifizierten Frauen. Um diese Annahmen bestätigen zu können, wären jedoch weiterführende Datenanalysen notwendig.

7.3 Die Verteilung der Bevölkerung auf die wichtigsten Lebensformen

Die Betrachtungen in diesem Abschnitt sind auf die Beantwortung der Frage nach der distributiven Vielfalt der Lebensformen gerichtet. Wird der Bevölkerungsanteil der drei bzw. fünf wichtigsten Lebensformen im Zensus betrachtet, zeigt es sich, dass zwar relativ viele Lebensformen konstruiert werden können, sich die Bevölkerung aber nur auf wenige dieser Lebensformen verteilt (Tab. 5). Es kann also nicht wirklich von einer distributiven Vielfalt in den von der Bevölkerung gelebten Lebensformen gesprochen werden.

Eine etwas breitere Verteilung findet sich lediglich in den drei Altersgruppen zwischen dem 20. und 39. Lebensjahr. Das ist darin begründet, dass für einen Teil der Bevölkerung die Familienentwicklungsphase bereits begonnen hat und der andere Teil der Bevölkerung noch in verschiedenen nichtehelichen und meist kinderlosen Lebensformen verweilt. Aber auch hier sind mehr als die Hälfte der Bevölkerung auf die drei wichtigsten Lebensformen konzentriert. Mit den fünf wichtigsten werden sogar ca. 80 % der Bevölkerung erfasst. In der jüngsten Altersgruppe 0 bis 19 Jahre und in den Altersgruppen ab dem 60. Lebensjahr verteilen sich ca. 90 % der Bevölkerung auf die drei wichtigsten und ca. 95 % auf die fünf wichtigsten Lebensformen. Wenn von einer breiteren Verteilung der Lebensformen gesprochen werden kann, gilt dies nur für die jüngeren Altersgruppen und auch diese Verteilung kann nur als begrenzt bezeichnet werden. Damit bestätigt sich einer der wichtigsten in der Literatur geäußerten Kritikpunkte an der Pluralisierungsthese. Es ist aus dieser Sicht keine distributive Vielfalt der Lebensformen gegeben.

Tab. 5: Verteilung der Bevölkerung nach ausgewählten Altersgruppen auf die drei wichtigsten Lebensformen in Deutschland 2011 (in %)

Altersgruppen	Anteile der drei wichtigsten Lebensformen		
	Deutschland	West	Ost
0 - 19	90,1	90,2	89,8
20 - 24	61,0	62,6	57,8
25 - 29	56,0	56,2	55,2
30 - 34	63,9	66,1	61,3
35 - 39	71,0	73,6	69,3
40 - 44	71,4	73,9	62,6
45 - 49	65,5	67,4	59,1
50 - 55	68,4	68,6	76,5
55 - 59	83,1	82,3	85,8
60 - 64	89,1	89,0	90,0
65 - 69	90,2	90,1	90,5
70 - 74	90,2	90,0	90,9
75 - 79	89,4	89,0	91,0
80+	88,3	87,9	90,4

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, eigene Berechnungen

7.4 Berechnung der Entropie

Entropie ist ein eigentlich aus der Physik stammender Begriff, der in den Sozialwissenschaften als ein Ungleichverteilungsmaß verstanden wird, das die Verteilung einer Stichprobe über die Kategorien eines Merkmals (hier Lebensformen) beschreibt. Um die Frage nach der altersspezifischen distributiven Vielfalt exakter zu beantworten, ist hier (bei Bestehen verschiedener Berechnungsansätze) ein standardisiertes Entropiemaß berechnet worden. Die Vorgehensweise folgt der von Wagner und Valdéz Cifuentes (2014: 81). Nach Coulter (1989: 107) werden durch das Logarithmieren der Anzahl der Kategorien die schwach besetzten Lebensformen höher gewichtet. Daher kommt die Methode der Analyse der Vielfalt in den Lebensformen entgegen. Die Entropiewerte liegen zwischen 0 und 1 und gelten als Maß der Intragruppenheterogenität. Der Wert geht gegen 0, wenn sich die Bevölkerung auf nur wenige Lebensformen verteilt. Gegen 1 tendiert er, wenn sich das Ausmaß der Gleichverteilung über die Lebensformen verstärkt (Franzmann, Wagner 1999: 79). Beträgt der Wert Null, sind alle Personen in einer Lebensformenkategorie vereint, beträgt er Eins besteht eine Gleichverteilung über die Lebensformen.

Berechnet wurden die standardisierten Entropiemaße für Deutschland, für Männer und Frauen und für West- und Ostdeutschland. Basis für die Berechnungen war die Typologie, in der zwischen 28 Lebensformen unterschieden wird (vgl. Abb. 1).

Für die Berechnung der Entropiewerte ist folgende Formel verwendet worden:

$$H = \sum_{i=1}^K p_i \log_2 \frac{1}{p_i},$$

Dabei ist:

H = Entropiewert

p = Anteilswert

K = Anzahl der Kategorien

Die Entropiewerte zeigen für alle betrachteten regionalen und geschlechtsspezifischen Gruppen einen altersspezifisch typischen Verlauf, der in Abbildung 6 für Deutschland insgesamt dargestellt ist. In der Altersgruppe 0 bis 19 Jahre ist die Entropie mit Werten um 0,4 relativ niedrig. Die Kinder und Jugendlichen sind vorrangig in zwei Lebensformen ‚verheiratetes Paar mit Kindern‘ und ‚Alleinerziehende‘, konzentriert.

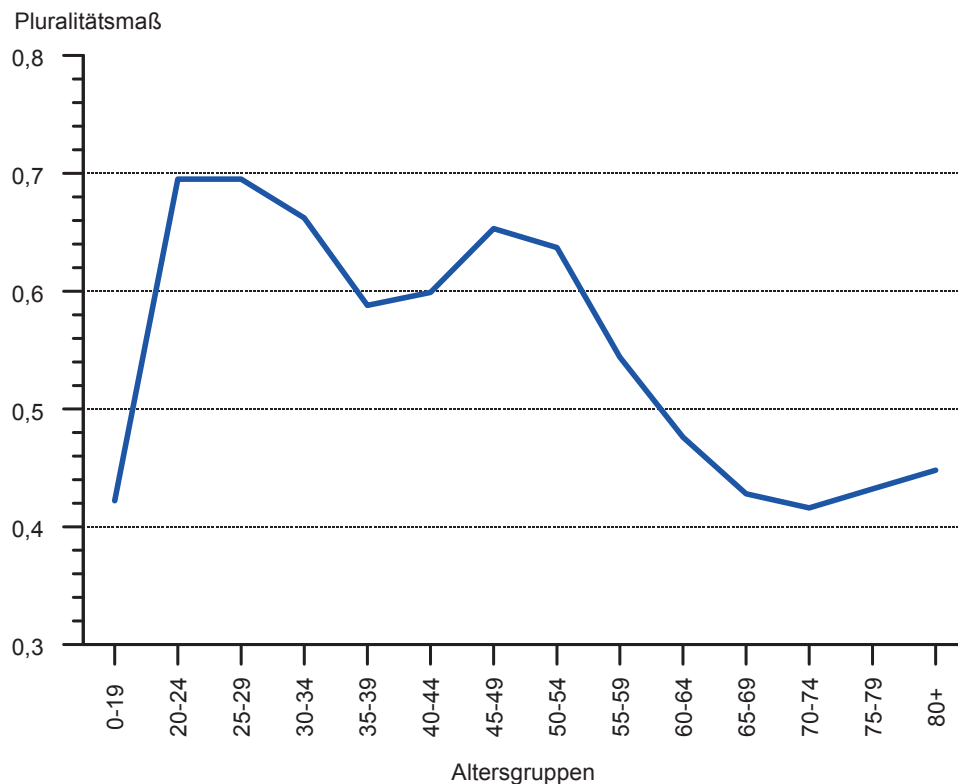
In den Altersgruppen 20 bis 24, 25 bis 29 und 30 bis 34 Jahre kann mit Entropiewerten zwischen 0,624 und 0,709 im Trend eine breitere Verteilung der Lebensformen beobachtet werden (Abb. 4). Das ist darin begründet, dass sich in diesen Altersgruppen die Biografieverläufe mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus ausdifferenzieren. Dieser Prozess verläuft altersspezifisch unterschiedlich. Dadurch kommt es zu einer breiteren Aufteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen (vgl. Tab. 3). In den nachfolgenden zwei Altersgruppen (35 bis 39 und 40 bis 44 Jahre) gehen die Entropiewerte etwas zurück, befinden sich mehrheitlich in einem Bereich zwischen 0,5 und 0,6. In diesen beiden Altersgruppen befindet sich der größte Teil der Bevölkerung in der Familienentwicklungsphase oder hat sich dagegen entschieden, so dass wiederum eine Ballung der Bevölkerung in zwei Lebensformen (Ehepaare mit mindestens einem minderjährigen Kind und Ein-Personen-Haushalte) festzustellen ist. Für die Altersgruppen 45 bis und 49 und 50 bis 54 Jahre ist ein erneuter Entropieanstieg charakteristisch. Die Werte schwanken zwischen dem Minimum 0,588 und dem Maximum 0,677. Die gewachsene Vielfalt ist auf den unterschiedlichen Beginn und die unterschiedliche Dauer der Familiengründungsphase zurückzuführen. Es besteht ein Nebeneinander von Personen, die noch mit minderjährigen oder erwachsenen Kindern einen Haushalt bilden und denjenigen, die bereits den Lebensformen ‚Paar ohne Kinder‘ angehören. Beginnend mit der Altersgruppe 55 bis 59 Jahre gehen die standardisierten Entropiekoeffizienten dann zurück. Ab der Altersgruppe 65 bis 69 Jahre schwanken die Werte um 0,4. Es findet eine zunehmende Konzentration auf wiederum zwei Lebensformen (‚Ein-Personen-Haushalte‘ und ‚Ehepaare ohne Kinder im Haushalt‘) statt.

Der allgemeine Trend der altersspezifischen Entropieverteilung ist durch Besonderheiten gekennzeichnet. Hervorzuheben ist, dass die Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen im Osten stärker als im Westen ausgeprägt ist. Dies gilt für Männer und Frauen und liegt daran, dass im Osten zwischen dem 30. und 44. Lebensjahr die Bevölkerung gleichmäßiger auf die Lebensformen verteilt ist. Geschlechtsspezifische Unterschiede für Deutschland insgesamt sind nicht erkennbar, treten in einzelnen Altersgruppen aber durchaus auf. So ist das Entropiemaß bei den Frauen im jüngeren Lebensalter höher als bei den Männern.

Letztlich bestätigen sich die Ergebnisse der empirischen Analysen. Ein höheres Maß an Vielfalt in den Lebensformen ist auf fünf Altersgruppen begrenzt und am deutlichsten

zwischen dem 20. und 34. Lebensjahr ausgeprägt. Somit ist die in der Literatur häufiger vertretene Position zu relativieren, wonach eine gleichmäßigere Verteilung von Personen auf Lebensformen auf die jüngeren Altersgruppen begrenzt ist. Es konnten auch zwei Altersbereiche im späteren Lebensalter ausgemacht werden, die ebenfalls höhere Entropiewerte aufweisen.

Abb. 4: Standardisierte Entropie der Lebensformen nach Altersgruppen in Deutschland 2011



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Zensus 2011, eigene Berechnungen

8 Fazit und Diskussion

Der Beitrag verfolgt auf Basis der Zensusdaten 2011 das Ziel, alters- und bildungsspezifisch in einer feingliedrigen Differenzierung die Verteilung der Bevölkerung in Deutschland auf verschiedene Lebensformen abzubilden. Untersucht wurde dabei die distributive Vielfalt der Lebensformen. Dabei wurde ein spezieller Bezug zur beruflichen Bildung hergestellt, da unterschiedliche Bildungswege zu besonderen Verläufen der Familiengründung und -erweiterung führen und die Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen dadurch unmittelbar berührt ist. In die Auswertung einbezogen sind bei Ausschluss sensibler Bereiche 78,6 Mio. Personen. Die Bevölkerung ist auf unterschiedliche Weise nach dem Alter differenziert. Die Kinder und Jugendlichen sind in der Altersgruppe 0 bis 19 Jahre zusammengefasst. Ab dem 20. bis zum 79. Lebensjahr sind fünfjährige Altersgruppen gebildet worden. Die Altersgliederung endet mit der Altersgruppe 80+.

Kritisch ist festzuhalten, dass die Arbeit mit den Zensusdaten zwar eine differenzierte Sicht auf die Struktur der Bevölkerung nach Lebensformen ermöglicht. Grundsätzliche Mängel der Lebensformenforschung, deren Überwindung in der Literatur immer wieder

angemahnt wird, können mit den Zensusdaten allerdings nicht beseitigt werden. Das betrifft im Wesentlichen den Bezug zur Lebenslaufperspektive, der empirisch nur durch Kohortenanalysen belegt werden kann. Als Nachteil bleibt auch, dass über den Wandel der Lebensformen zensusbasiert keine Auskunft gegeben wird, da es nur einen Messzeitpunkt gibt. Hinzu kommt, dass weitere Wege, Lebensformen wie Formen der paarspezifischen Arbeitsteilung oder der paarspezifischen Erwerbssituation zu konstruieren, aufgrund der Datenerhebung nicht beschränkt oder Lebensformen wie die bilokalen Paarbeziehungen nicht identifiziert werden können.

Generell ist festzuhalten, dass die partnerschaftlichen Lebensformen die Struktur der Lebensformen in Deutschland dominieren. Unter ihnen ist die Ehe die wichtigste Lebensform geblieben. Nahezu drei Viertel der Bevölkerung lebt in einer Partnerschaft und etwas mehr als die Hälfte gehört zu einem Haushalt, in dem auch Kinder wohnen. Die vielfältigen Analysen zum Wandel der Lebensformen lassen aber den Schluss auf einen erheblichen Bedeutungsrückgang zu. Es empfiehlt sich daher zukünftig, den bereits in der Literatur geprägten Begriff der begrenzten Pluralisierung der Lebensformen im Sinne einer in wenigen Altersgruppen angewachsenen distributiven Vielfalt zu verwenden.

Ein erzielt Ergebnis der altersspezifischen Analysen ist, dass die Bedeutung einzelner Lebensformen sich mit den Altersabschnitten wandelt. Die Kinder und Jugendlichen leben hauptsächlich in der Form Ehepaar mit Kindern, wobei keine Auskunft darüber gegeben werden kann, ob es sich um leibliche Eltern handelt. Bei den 20- bis 34-Jährigen kann eine höhere distributive Vielfalt an Lebensformen beobachtet werden. Dies wird durch die Berechnung eines Pluralitätsmaßes (standardisierte Entropie) erhärtet. Damit bestätigt sich zunächst die häufig in der Literatur postulierte These der begrenzten Pluralisierung in den jüngeren Lebensabschnitten. Als ein Ergebnis der Entropieberechnung ist hervorzuheben, dass es auch zwischen dem 45. und 54. Lebensjahr einen Altersbereich mit höheren Entropiewerten gibt.

Hier finden sich erwachsene Kinder, die noch im elterlichen Haushalt wohnen, eine steigende Anzahl an Personen in Ein-Personen-Haushalten und nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder. Um das 35. Lebensjahr ist der größte Teil der Bevölkerung auf eine Lebensform konzentriert, die Ehepaare mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren. Ab dem 45. Lebensjahr steigt der Anteil der Bevölkerung in der Lebensform Ehepaare mit Kind(ern) über 18 Jahren im Haushalt kurzzeitig an. Danach entfällt der größte Bevölkerungsanteil auf die Lebensform Ehepaar ohne Kinder im Haushalt. In der Gruppe 80 Jahre und älter dominieren dann die Ein-Personen-Haushalte, während die Bedeutung der Ehepaare ohne Kinder rückläufig ist. Dieser Prozess verläuft in Abhängigkeit von Bildungsstufen. Letztlich leben Höherqualifizierte länger mit einem Partner zusammen als niedriger Qualifizierte. Eine höhere Sterblichkeit insbesondere der niedriger qualifizierten Männer führt dazu, dass bei denjenigen ohne einen beruflichen Bildungsabschluss die Ein-Personen-Haushalte bereits in einem früheren Lebensabschnitt eine höhere Bedeutung erlangen.

Die Bevölkerung ist in allen Altersgruppen auf wenige Lebensformen konzentriert. Hervorzuheben ist, dass trotz des in der Einleitung formulierten Anspruchs, die Analysen auf der Basis eines tief gegliederten Modells der Lebensformen durchzuführen, nur eine begrenzte distributive Vielfalt aufgefunden werden konnte. Mit den fünf am häufigsten vorkommenden Lebensformen sind in jeder Altersgruppe ca. 80 – 95 % der Bevölkerung erfasst. Zu den drei wichtigsten Lebensformen können ca. 55 – 90 % der Bevölkerung zugeordnet werden. Eine etwas breitere Verteilung der Lebensformen findet sich, wie in der Forschungsliteratur bereits diskutiert, bei den 20- bis 34-Jährigen. Dort existiert ein häufigeres Nebeneinander von Ein-Personen-Haushalten, Ehepaaren ohne Kinder, Ehepaaren mit mindestens einem minderjährigen Kind, erwachsenen Personen, die noch im elterlichen Haushalt wohnen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kinder. Es zeichnet sich, selbst wenn man eine tiefe Strukturierung in 28 Lebensformen zugrunde legt, kein Bedeutungsgewinn von Lebensformen ab, die nicht auch bislang schon die

Struktur dominiert haben. Eingetragene Lebenspartnerschaften, alleinerziehende Männer oder Mehr-Personen-Haushalte ohne Kernfamilien sind in der Altersgruppe 20 bis 34 Jahre bereits äußerst selten und kommen in den übrigen Altersgruppen so gut wie gar nicht vor.

Da die Gründung einer Familie zu einer stärkeren Konzentration der Bevölkerung auf wenige Lebensformen führt, verteilt sich in der Lebensphase der Familienentwicklung ein hoher Anteil der Bevölkerung auf zahlenmäßig nur wenige unterschiedliche Lebensformen. Bei Hochgebildeten setzt die Familiengründung nachweislich später ein als bei niedriger gebildeten Personen. Aus der Sicht der gebildeten Hypothesen können folgende Feststellungen getroffen werden:

Die Hypothese 1, wonach eine wenig differenzierte Verteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen angenommen wird, kann zu einem Teil als bestätigt gelten. In den Altersgruppen zwischen 20 bis 34 Jahre wurde eine größere distributive Vielfalt aufgefunden. Darüber hinaus ist auch für die Altersgruppen zwischen 45 bis 54 Jahre ein höherer Entropiewert berechnet worden. Dies ist in der Hypothese 1 nicht formuliert worden.

Hypothese 2, mit der eine höhere distributive Vielfalt der Lebensformen bei Höhergebildeten zum Ausdruck gebracht wurde, kann akzeptiert werden. Die zweite unter der Hypothese 2 formulierte Annahme, dass mit steigender beruflicher Bildung die Vielfalt der Lebensformen länger erhalten bleibt, zeigt sich nur geringfügig. Eine besondere distributive Vielfalt kommt insofern vor, dass mit steigendem Bildungsabschluss die Familienentwicklung später beginnt und damit bis zur Altersgruppe 30 – 34 Jahre vier bis fünf statt zwei bis drei Lebensformen höhere Bevölkerungsanteile aufweisen.

Die Hypothese 3 muss als vollständig bestätigt eingestuft werden. Die Zensusanalysen zeigen, dass nach wie vor die Mehrheit der Bevölkerung zu einer partnerschaftlichen Lebensform gehört.

Hypothese 4 kann in vollem Umfang als bestätigt gelten.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main.
- Becker, Gary S. (1965): A Theory of the Allocation of Time. In: The Economic Journal 75: 493-517.
- BMFSFJ (2012): Alleinerziehende in Deutschland – Lebenssituationen und Lebenswirklichkeiten von Müttern und Kindern. Monitor Familienforschung, Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik 28.
- Brüderl, Josef (2004): Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 19: 3-10.
- Burkart, Günter; Kohli, Martin (1989): Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozess: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, 4: 405-426.
- Coulter, Philip B. (1989): Measuring inequality : a methodological handbook. Boulder. Westview Press, 1989.

- Esping-Andersen, Gøsta (1999): *Social Foundations of Postindustrial Economies*. Oxford/New York, Oxford University Press.
- Franzmann, Gabriele; Wagner, Michael (1999): Heterogenitätsindizes zur Messung der Pluralität von Lebensformen und ihre Berechnung in SPSS. In: *ZA-Information/Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung* 44: 75-95.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1988): Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* 13: 3-13.
- Hradil, Stefan (2004): *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 304.
- Huinink, Johannes (1995): *Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft*. Campus, Frankfurt, New York.
- Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk (2007): *Familiensoziologie. Eine Einführung*. Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (2012): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Eine Bilanz. In: Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (Hrsg.): *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ähnlich und doch immer noch anders*. Sonderheft 9 der Zeitschrift für Familienforschung. Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto, S. 9-28.
- Huinink, Johannes; Schröder, Torsten (2014): *Sozialstruktur Deutschlands. 2. überarbeitete Auflage*, UVK Verlagsgesellschaft Konstanz mit UVK/Lucius, München
- Kaufmann, Franz-Xaver (1995): *Zukunft der Familie im vereinten Deutschland*. C.H. Beck, München.
- Klein, Thomas (1999): Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51, 3: 469-490.
- Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela (2014): Sozialstruktur und Lebensform. In: Hill, Paul Bernhard; Kopp, Johannes (Hrsg.). *Handbuch Familiensoziologie*. Springer VS, S. 345-374.
- Lauterbach, Wolfgang (1999): Familie und private Lebensform – oder: Geht der Gesellschaft die Familie aus? In: Glatzer, Wolfgang; Ostner, Ilona (Hrsg.): *Deutschland im Wandel. Sozialstrukturelle Analysen*. Leske + Budrich, Opladen, S. 239-254.
- Lengerer, Andrea (2011): Gleiches Ausmaß, unterschiedliche Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens. Eine Kohortenanalyse für Ost- und Westdeutschland. In: *Informationsdienst soziale Indikatoren* (45), S. 11-15.
- Lengerer, Andrea; Klein, Thomas (2007): Der langfristige Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus. In: *Statistisches Bundesamt. Wirtschaft und Statistik* 4: 433-447.
- Lesthaeghe, R. (1992). Der zweite demographische Übergang den westlichen Ländern. Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18, 3: 313-354.
- Lüscher, Kurt (1997): Demographische Annäherung an die 'Pluralität familialer Lebensformen'. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 22, 3: 269-309.
- Luy, Marc; Wegner-Siegmundt, Christian; Wiedemann, Angela; Spijker, Jeroen (2015): Life Expectancy by Education, Income and Occupation in Germany: Estimations Using the Longitudinal Survival Method. In: *Comparative Population Studies* 40, 4: 399-436.
- McDonald, Peter (2013). Social foundations for explaining low fertility: Gender equity. In: *Demographic Research* 28, Article 34: 981-994.
- Meyer, Thomas (1992): *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Opladen: Westdeutscher Verlag

- Meyer, Thomas (1993): Der Monopolverlust der Familie. Vom Teilsystem der Familie zum Teilsystem privater Lebensformen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45, 1: 23-40.
- Nave-Herz, Rosemarie (1997): Pluralisierung familialer Lebensformen – ein Konstrukt der Wissenschaft? In: Vaskovicz, Laszlo (Hrsg.): Familienleitbilder und Familienrealitäten, Opladen, Leske + Budrich, S. 36-49.
- Peukert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Leske + Budrich, Opladen.
- Schneider, Norbert F. (1994): Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Enke, Stuttgart.
- Schneider, Norbert F. (2001): Pluralisierung der Lebensformen – Fakt oder Fiktion? In: Zeitschrift für Familienforschung 13: 85-90.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2014): Zensus 2011 – Bevölkerung & Haushalte, Übersicht über Merkmale und Merkmalsausprägungen, Definitionen. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2006): Leben und Arbeiten in Deutschland. Sonderheft 1: Familien und Lebensformen. Ergebnisse des Mikrozensus 1996-2004. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2010): Alleinerziehende in Deutschland. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 29. Juli 2010 in Berlin. Ergebnisse des Mikrozensus 2009.
- Strohmeier, Klaus Peter (1993): Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 17: 11-22.
- Tyrell, Hartmann (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspaun, Michael (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Universitätsverlag Konstanz, S. 145-156.
- Van de Kaa, Dick (1987): Europe's second demographic transition. Population Bulletin, 42, 1 (Washington: The Population Reference Bureau).
- Wagner, Michael; Franzmann, Gabriele (2000): Die Pluralisierung der Lebensformen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 25, 1: 151-174.
- Wagner, Michael; Franzmann, Gabriele; Stauder, Johannes (2001): Neue Befunde zur Pluralität der Lebensformen. In: Zeitschrift für Familienforschung 13, 3: 52-73.
- Wagner, Michael; Valdés Cifuentes, Isabel (2014): Die Pluralisierung der Lebensformen – ein fortlaufender Trend. In: Comparative Population Studies 39, 1: 73-98.